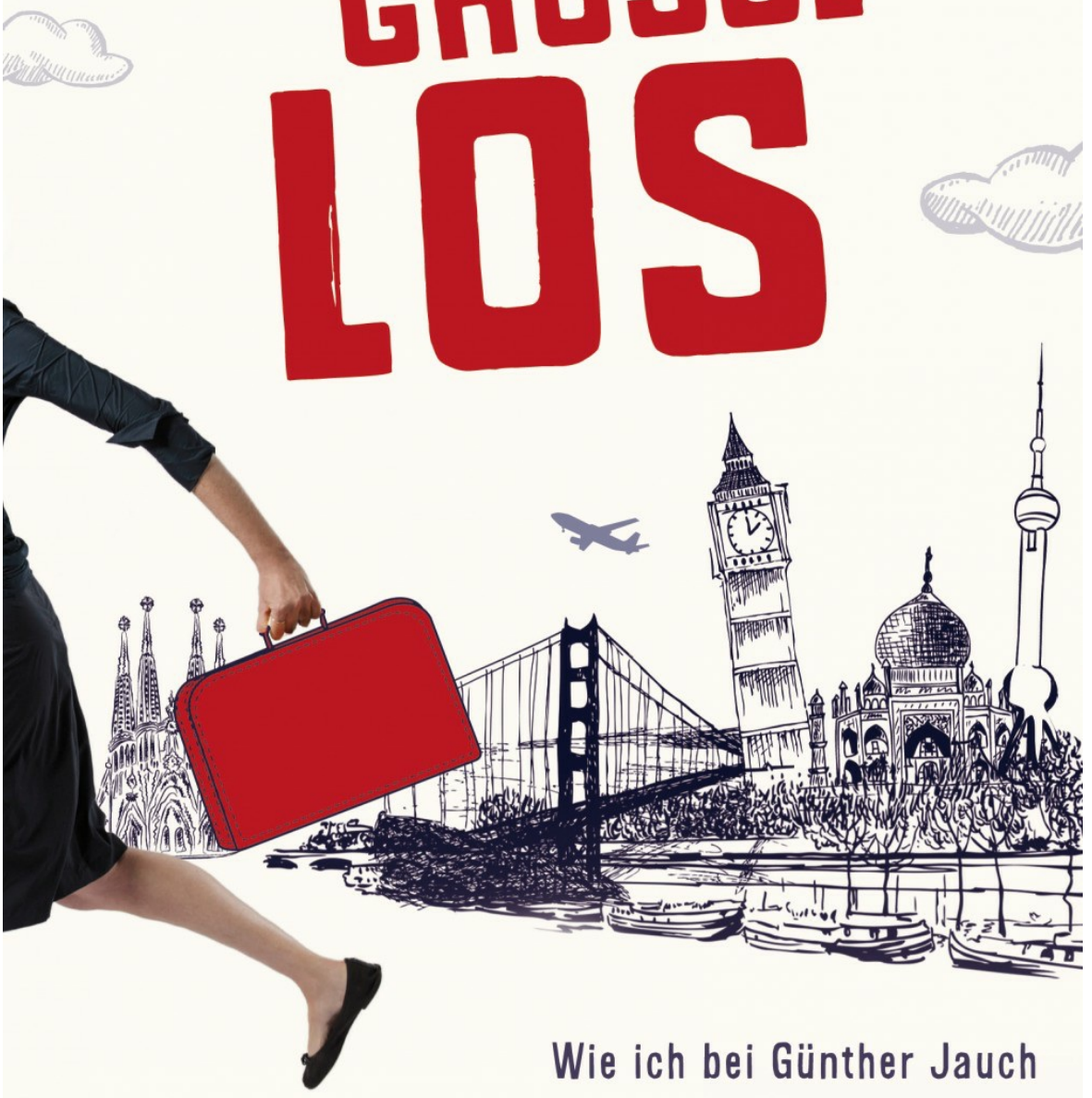
Meike Winnemuth

DAS GROSSE LOS



Wie ich bei Günther Jauch eine halbe Million gewann und einfach losfuhr

KNAUS

gefunden.

Weitere Vorbereitungen? Keine. Einen zweiten Pass beantragt, meine Wohnung untervermietet, einen handtaschenkleinen Laptop und einen Fotoapparat gekauft, wie verrückt meinen Schreibtisch leergearbeitet, ein Reise-Weblog eingerichtet. Das war's. Keine drei Monate nach der Sendung, am 1. Januar 2011 – gibt es ein besseres Datum als den 1.1.11 für den Start in so ein Jahr? –, saß ich im Flugzeug nach Sydney. Mit einem kleinen Koffer und einem großen Bibbern.

In diesem Buch soll es darum gehen, wie man aus einem unglaublichen Glücksfall – dem großen Los, das ich plötzlich gezogen hatte – einen noch größeren Glücksfall macht: das

große *Los!,* das Mark Twain empfiehlt. Losfahren, sich vom Gewohnten lösen und dann schauen, was passiert. Mir hat gut gefallen, was mir gegen Ende des Jahres eine Psychologin sagte, die zufällig neben mir im Flugzeug nach Havanna saß: »Glückwunsch. Das Wichtigste, was Sie getan haben: Sie haben sich selbst die Erlaubnis zu dieser Reise gegeben.«

So ist es. Ich habe mir die Erlaubnis gegeben, streunen zu gehen und für ein Jahr den ewigen sehnsüchtigen Konjunktiv – *Ich würd' so gern* – in einen ganz simplen Indikativ zu verwandeln: *Das mache ich jetzt einfach*. Und dabei die verblüffendsten Entdeckungen zu machen, zum Beispiel: Das Geld von Jauch hätte ich gar nicht gebraucht.

Ein Wort noch zur Form dieses Buchs: Reisen ist eine schrecklich subjektive Sache. Wie man eine Stadt erlebt, hängt von derart vielen Zufällen ab, dass es eigentlich verboten sein müsste, ein Buch darüber zu schreiben. Denn links und rechts des Weges hätte es eine Million anderer Pfade gegeben, andere Versionen desselben Orts.

Noch schlimmer wird es, wenn man Weltreiseheimkehrers Lieblingsfrage beantworten soll: »Na, wie war's?«

Wie es war und wie es ist, das ändert sich schon während des Reisens oft von Tag zu Tag, von Laune zu Laune und nicht zuletzt von Frager zu Frager – jedem erzählt man eine etwas andere Variante dessen, was man erlebt hat. Deshalb besteht dieses Buch aus zwölf

Briefen aus zwölf Städten an zwölf verschiedene Menschen in meinem Leben. Wer allein reist, braucht umso dringender ein Gegenüber bei dem Bemühen, die Flut der Eindrücke zumindest ein bisschen zu kanalisieren – wobei es nichts Schöneres gibt, als dabei hin und wieder unterzugehen. (Wer der Reise live auf meinem Weblog www.vormirdiewelt.de gefolgt ist, wird einiges wiedererkennen, anderes nicht.)

Unter den Empfängern der Briefe sind alte Freunde, neue Freunde, Ex-Lover, meine Eltern. Aber auch Menschen, die mir unterwegs begegnet sind, wie Professor Carl Djerassi, der 89-jährige Vater der Antibabypille, in dessen Londoner Wohnung ich einen Monat lang gelebt habe. Einer

dieser vielen Zufälle, die … ach, das sehen Sie dann schon. Natürlich geht auch ein Brief an denjenigen, dem ich diese Reise zu verdanken habe: an Jonas, meinen Publikumsjoker bei der 500000-Euro-Frage, der all die Zufälle überhaupt erst ins Rollen brachte.

Und jetzt los.